

Sonntag, 24. Februar 2008; Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche

Sonntag Oculi

Pfarrerin Dr. Cornelia Kulawik

Predigttext: 1. Kön. 19,1-8

Gnade sei euch und Friede von Gott, der da ist, der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

unser heutiger Predigttext am Sonntag Okuli dreht sich um die so vielfältig schillernde Prophetengestalt Elia.

Elia, der sich kompromisslos eingesetzt hatte für Gott, der sein Leben lang dafür gekämpft hatte, dass allein Gott verehrt wird, und der deshalb von der nichtjüdischen Königsfrau Isebel verfolgt wird, dieser Kämpfer Elia ist nun an die Grenze seiner Kraft gekommen. Seine Augen sind müde. Er will schlafen, für immer. Er hat keine Kraft mehr fürs Leben, er hat keine Freude mehr am Leben, er hat keine Visionen mehr. Seine Augen sehen nur noch schwarz, er ist am Ende mit sich, mit seinem Leben, mit Gott.

Elia sieht zurück auf seinen bisherigen Weg. „Ich bin nicht besser als meine Väter“, stellt er fest und resigniert. Gekämpft hatte er, gehofft und am Ende doch verloren. So sieht die Welt durch Elias Augen aus. Jetzt kann er nicht mehr, jetzt will er nicht mehr. Elia will sterben.

Ich lese Ihnen den heutigen Predigttext aus dem 1. Buch der Könige vor. Er steht im 19. Kapitel.

Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: „Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast!“ Da fürchtete er sich, macht sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort. Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wachholder und wünschte sich zu sterben und sprach: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.“ Und er legte sich hin und schlief unter dem Wachholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: „Steh auf und iss!“ Und er sah sich um, und siehe, zu seinem Haupt lag ein geröstetes Brot und stand ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des HERRN kam zum zweitenmal wieder und rührte ihn an und sprach: „Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.

Liebe Gemeinde,

dies ist eine Geschichte von der Rückkehr ins Leben. Sie ist fast zu wunderbar, zu märchenhaft schön:

Elia ist am Nullpunkt seines Lebens. Er ist völlig kraftlos, kampflös, hoffnungslos, da rührt ihn ein Engel an, um ihm das Lebensnotwendige zu bringen: Geröstetes Brot und einen Krug Wasser. Es ist jemand für Elia da, der ihn weiterzieht, der ihn stärkt, der ihm einen Weg zurück ins Leben zeigt. „Steh auf und iss!“ sagt der Engel. „Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ Aus dieser Speise gewinnt Elia Kraft für seinen weiteren, weiten Weg.

Aber was ist mit all den Menschen um uns herum, den Verzweifelten, den Hoffnungslosen, den lebensmüden Menschen, denen niemand zum Engel wird? Wieviele sagen ganz wie Elia: „Es ist genug.“ Aber es bleibt dabei. Kein frisches Wasser, kein geröstetes Brot führt sie aus ihrer Lebenswüste heraus. Sie sind einsam, orientierungslos. Sie können keinen Weg mehr für sich finden. Sie irren umher.

Und dazu das Gefühl, alle drehen sich weg, wollen ihre Not gar nicht wahrhaben. Keiner hilft ihnen aus der Lebenswüste heraus. Keiner hilft ihnen bei der Suche nach dem richtigen Weg.

Vielleicht drückt sich dieses Lebensgefühl, diese Einsamkeit und Verlorenheit, die viele Menschen in ihrer Not empfinden, in einer zunächst paradox klingenden Parabel aus. Sie ist von Franz Kafka.

Gib's auf!

Es war sehr früh am Morgen, die Straßen rein und leer, ich ging zum Bahnhof. Als ich eine Turmuhr mit meiner Uhr verglich, sah ich, dass es schon viel später war, als ich geglaubt hatte, ich musste mich beeilen. Der Schrecken über diese Entdeckung ließ mich im Weg unsicher werden, ich kannte mich in dieser Stadt noch nicht sehr gut aus. Glücklicherweise war ein Schutzmann in der Nähe, ich lief zu ihm und fragte ihn atemlos nach dem Weg. Er lächelte und sagte: „Von mir willst du den Weg erfahren?“ „Ja“ sagte ich, da ich ihn selbst nicht finden kann.“ „Gib's auf, gib's auf“, sagte er und wandte sich mit einem großen Schwunge ab, so wie Leute, die mit ihren Sachen allein sein wollen.

Liebe Gemeinde,

nicht alle Menschen, die rückblickend auf ihr Leben sehen wie Elia und unzufrieden damit sind, nicht alle, die mit Elia gemeinsam feststellen: „Ich bin nicht besser als meine Väter“, handeln auch wie Elia und ziehen sich in ihre eigene einsame Wüste zurück und resignieren. Viele legen sich nicht völlig passiv – wie Elia unter den Wacholderbusch – nieder, um so ihr Leben zu beenden.

Sie vergleichen ihre eigene Uhr, ihr eigenes Lebensempfinden mit der Turmuhr, mit der objektiven Zeit, die in ihrem Leben nun schon abgelaufen ist. Sie ziehen Zwischenbilanz und erschrecken: „Und ich sah“, so die Erzählung Kafkas, „dass

es schon viel später war, als ich geglaubt hatte, ich musste mich sehr beeilen. Der Schrecken über diese Entdeckung ließ mich im Weg unsicher werden.“ Ich glaube, ich nehme es oft so wahr, dass dies das Grundgefühl vieler Menschen ist.

Man sieht zurück auf das bisher Gewesene, und nach vorn, was denn noch bleibt. Und das lässt in Eile ausbrechen. Das macht atemlos, orientierungslos. Man bricht in Hektik aus, aus Angst, den Zug zu verpassen, aus Angst, das Leben fährt ohne einen ab, aus Angst, vom Leben betrogen zu werden.

Was ist der richtige Weg für mich, was will ich eigentlich in meinem Leben erreichen? So viele Möglichkeiten, welche Richtung soll ich einschlagen? Und bei der Suche nach dem richtigen Weg sind sie letztendlich auf sich allein gestellt. Kein Schutzmann, kein Hüter von Gesetz und Ordnung – weist ihnen den Weg. Im Gegenteil: er lächelt nur: „Von mir willst du den Weg erfahren?“ Keine festgelegten Normen und Werte helfen bei ihrer Suche nach dem richtigen Weg. So vieles ist relativ geworden. Und so viele sind auf ihrem Lebensweg im tiefsten Sinne allein. Rastlos, ruhelos, suchend, und doch nicht findend, wonach sie sich eigentlich sehnen.

Beide Wege gibt es. Manche ziehen sich aus Unzufriedenheit über ihr eigenes Leben zurück, zurück in sich selbst. So sind sie in einer Wüste, wo man mit der Verzweiflung allein ist. Dann kommen die Selbstvorwürfe: Ich habe es nicht geschafft. Dann kommt die Fülle der dunklen Gedanken: „Es ist genug, so nimm nun, Gott, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.“

Andere brechen in Eile auf, versuchen auszubrechen, ohne klar zu wissen, wohin, unsicher im Weg. Leere Betriebsamkeit.

Aber dem Propheten Elia begegnet in der Wüste ein Engel, der ihn herausholt. Das ist eine Geschichte der Hoffnung und sie ist gerade wichtig, weil wir wissen, wievielen Menschen kein Engel entgegentritt, wieviele Menschen liegenbleiben und trostlos ihr Leben beenden mit diesem: „Es ist genug“. Diese Geschichte ist wichtig, zum einen, weil sie uns Hoffnung lehrt, wenn wir selbst an solch einem Abgrund unseres Lebens stehen. Zum anderen ist sie wichtig, weil sie uns sehr bildhaft zeigt, was ein Engel ist, der tatsächlich stärkt für das weitere Leben des anderen. Die Geschichte zeigt, wie wir der Rolle des lächelnden Schutzmannes entfliehen, der sich mit großem Schwunge abwendet, wie einer, der mit seinen Sachen allein sein will.

„Steh auf und iss, denn du hast einen weiten Weg vor dir“, sagt der Engel in der Wüste zu Elia.

„Gib's auf, gib's auf“, sagt der Schutzmann.

Der Engel geht in diesen Ort der äußersten Verlassenheit Elias, er wartet nicht erst auf die atemlose Frage des Suchenden, er begegnet in der Wüste. In dieser Wüste der Verzweiflung, wo Worte meist nicht mehr den anderen wirklich erreichen, rührt er den lebensmüden Elia an. Er versorgt den Verzweifelten mit dem Lebensnotwendigen. Ein Engel, der nicht viel redet, sondern zunächst

einmal da ist, der behutsam vorgeht, der das Selbstverständliche tut. Wasser und Brot, Essen und Trinken, Kraft und Stärkung schenkt.

Es ist wohl realistisch, dass Elia dann wieder einschläft. Jeder, der versucht hat, jemanden aus der Wüste ins Leben zurückzuführen, weiß: Damit ist es nicht so schnell getan. Man braucht Geduld, einmal, zweimal ... meist viel häufiger. Und so kommt dann der Engel wieder: „Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ Auch das ist realistisch. Die Geschichte erzählt: Der Weg von der Wüste ins Leben ist ein weiter Weg, ein Weg, der lang ist und beschwerlich. Ein Weg, der Geduld und Kraft erfordert, ein Weg, der manchmal im Kreis zu verlaufen scheint.

„Ich kannte mich in dieser Stadt noch nicht sehr gut aus“ gesteht der Mann, der zum Bahnhof eilt. Auch er wird in seiner Zeitnot viel im Kreis laufen, Umwege und Irrwege in Kauf nehmen müssen.

„Steh auf und iss, denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ Und Elia steht auf. Er isst und trinkt. Er läuft los.

Erst vierzig Tage später – so wird erzählt – wird ihm diese Rückkehr ins Leben zur Begegnung mit Gott.

Amen